

Hist. Dan.

764 12



Augst 1712

0 Hilpert

Trauerrede

am Tage der feyerlichen Ausführung
der Königlichen Leiche

Friederichs des Fünften,

Königs von Dännemark und
Norwegen, 2c. 2c.

den 18ten März 1766.

in der Deutschen Petrifirche zu Kopenhagen
gehalten

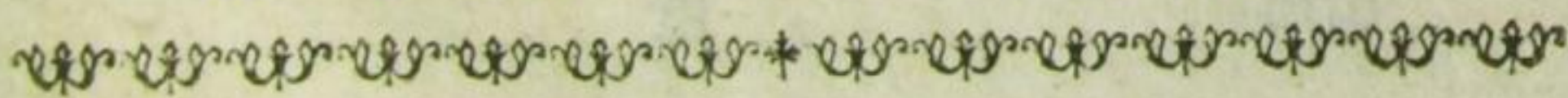
von

Balthasar Münter,

Pastor der Deutschen Petrigemeine.

I B. Mose XXXVIII. 21.

Israel sprach zu Joseph: Siehe ich sterbe,
und Gott wird mit euch seyn.



Kopenhagen,
gedruckt mit Steinischen Schriften.

1891 * 2334

D



3. Teil

um die in der ersten Ausgabe
des Buchs

Erklärung

des

von dem

dem

in der

von

Erklärung

von dem

1. Teil

Erklärung

von dem

in der

von dem

Erklärung



Noch zittern die Säulen des Thro-
nes, den der Blitz des Allmäch-
tigen getroffen hat. Noch be-
ben unsere Herzen, noch fal-
len gerechte Thränen über unsere Wan-
gen herab, noch steigen aus der beklemm-
ten Brust traurige Seufzer zu Gott auf.
Friederich, unser König, ist gefallen. Er-
de und Asche ist der, der Millionen Sterb-
liche beherrschte, und dessen Befehl bis
ans

u

ans



ans Ende der Welt im Norden die Stimme Gottes war. Friederich, unser König, ist nicht mehr. Seine Königsstadt hat weiter nichts von ihm, als des Göttlichen modernde Gebeine. Von der Höhe ihrer stolzen Thürme verkündigten uns bis hieher die Tempel Gottes seinen Tod, und riefen uns zusammen, noch einmahl des Vaterlandes entseelten Vater zu sehn, Thränen der Treue an seinem Sarge zu weinen, und gerührt durch die traurige Pracht seines Todes, ihm ein dankbares und ewiges Gedächtniß zu versprechen. Nun sehnen sich Friedrichs Gebeine nach ihrer Ruhe in dem Grabe seiner Väter. Der traurige Tag ist da. Pracht und Majestät, die sich von den Göttern der Erde auch im Tode nicht trennen lassen, beeifern sich seinen Hingang in die Stille des Grabes ehrwürdig und rührend zu machen. Bald werden sich die weiten Pforten des Todten gewölbes eröffnen, in welchem Dänemarks Könige den großen Tag des Weltgerichts erwarten. Ich höre schon den Schall von dem Fußtritt der Edlen, die

Fris



Friederichs Asche an den Ort ihrer Ruhe tragen, an den langen Mauern hinablaufen. Christians Thränen, so weinte Salomo an dem Grabe Davids, fließen unaufhaltsam dahin. Hier ruhet sie, so denkt seine fromme Seele, die himmlische Louise, die mich für den Thron gebar, und dieß ist die Stätte, wo Friederich, mein Vater, ruhen, und dereinst, mit dem Lichte der Gottheit umgeben, aus dem Staube wieder hervorgehen soll. So denkt er, und der Schmerz, nur einem frommen Sohne am Grabe seiner Eltern fühlbar, wendet sein Angesicht von diesem Orte des Schreckens hinweg.

Wohin verliere ich mich? Ich eile zurück und bemühe mich von nun an die Absicht zu erreichen, die mich heute in diesen Tempel, auf diesen Lehrstul beruft. Ich will der betrübteten Versammlung, vor der ich rede, den Verlust zeigen, den Dännemark durch den Tod seines Königes erlitten hat. Du süße Ruhe, die er seinen Völkern schenkte,
A 2 ihr



Ihr belebenden Künste, und du fruchtbarer Fleiß, die ihr unter seiner Regierung so viel Aufmunterungen hattet; ihr ehrwürdigen Wissenschaften, von ihm geliebt und befördert; prächtiges Kopenhagen, durch ihn verschönert, und unter Europens Städten eine der herrlichsten; ernährende Handlung, durch Friederichs weise Veranstaltung bis in die entferntesten Theile der Erde ausgebreitet; Hülfe und Trost, die er für die dürftige Armut erfunden; ihr Tempel der Gottheit, die Friederich erbauete: ihr alle, ewige Werke einer kurzen Regierung, ihr seyd der Glanz der Zeiten, in denen er lebte, ihr seyd die Stimme der Wahrheit, die sein unvergängliches Lob verkündigt, ihr rechtfertiget den Schmerz der Völker, die diesen ihren König verloren haben.

Die Gottheit selbst hat keinen größern irdischen Segen für Völker, die sie ihrer besonderen Liebe würdiget, als den Frieden. Alle übrigen Glückseligkeiten des Lebens fließen hier
zusam



zusammen, denn diese sanfte Ruhe ladet Wissenschaften und Künste, und Reichthum und Stärke, und jede Tugend, und die Religion selbst, in die schattigten und annehmlichen Gegen, den ein, über welche sie sich ausgebreitet hat. Wie groß ist der König, dem Gott den unsterblichen Vorsatz einflößet, seinen Völkern den Frieden zu schenken, dem er Gnade giebt, diese Quelle des Segens für sie beständig eröffnet zu erhalten! Erinnere dich mit dankbarer Freude daran, ruhiges Dännemark, daß Friederich dir diese stolze Sicherheit gönnete, da er Gelegenheit, da er Einladungen genug hatte, unter der Menge so vieler Helden in dem blutigen Gefolge des Krieges die steilen Felsen hinan zu klettern, auf denen der Tempel des Heldenruhms, die Wohnungen der Unmenschlichkeit, die Altäre, deren Flammen Menschenopfer fordern, in einer fürchterlich verheerten Gegend liegen.

Ganz Europa zitterte, da seine Könige mit Schwertern in ihren Händen



den, von unzählbaren Heeren begleitet, sich unter einander angriffen, ihre Länder verwüsteten, die prächtigsten Städte umkehrten, Blut, wie Wasser vergossen, und Armuth und Hungersnoth und Seuchen überall ausbreiteten. Da hörte man von einem Welttheile zum andern die Klage der Elenden, die unter der unerträglichen Last des Krieges zu Boden gedrückt waren. Da bebte die Erde unter dem Gewühle der Kämpfenden, und das Meer von donnernden Flotten bedeckt, verschlang die Getödteten, die dem Tode auf keiner Seite hatten entfliehen können. In diesen Jahren der allgemeinen Unruhe herrschte Friederich in sanfter Stille auf dem Throne seiner Väter. Dännemark lag mit den Flügeln der Ruhe bedeckt in den Armen des Friedens. Kein Blut floß auf unsern Gefilden, kein Rauch angezündeter Städte stieg von unsern glückseligen Inseln auf, kein Geräusch der Waffen störte Friederichs Unterthanen in der Stunde der Mitternacht. An unserm Gestade hörten wir keine
Donner



Donner der fürchterlichen Seeschlacht, und die Wellen des Meers spülten keine Trümmern in die Luft gesprengter Schiffe, keine Leichname der Erschlagenen an unsere Ufer. Dännemark war die Freystate für ganz Europa. Bey uns funden die Unglücklichen Sicherheit, die sie sonst überall vergeblich gesucht hatten. Sie erstaunten über die Stille, die hier herrschte, jauchzten mit uns über die Glückseligkeiten des Friedens, und glaubten, daß wir das einzige Volk wären, dem die zürnende Gottheit noch gnädig sey.

Lange hatte schon die Zwietracht diese seelige Ruhe unsers Vaterlandes neidisch angesehen. Lange hatte sie fehlgeschlagene Entwürfe gemacht dem Kriege den Eingang in Friederichs Königreiche und Provinzen zu eröffnen. Der friedfertige Monarch sah ihre verwegenen Bemühungen, und vereitelte sie. Sein fester Vorsatz, kein Eroberer zu werden, seine Gerechtigkeit, die alle Völker in dem ungestörten Genuße ihrer



Rechte ließ, bedeckte seine Unterthanen vor allen Gefahren, womit sie von der Zwietracht bedroht wurden. Endlich gelang es ihr den König zu zwingen, daß er sein Schwert ausziehen mußte. Sie nahm das Herz des mächtigsten Monarchen ein, daß er Dännemark den Untergang drohete. Schon versammelten sich furchtbare Heere. Unsere Krieger, alle voll des großen Entschlusses, den Tod fürs Vaterland zu sterben, eilten ihnen entgegen. Alles flog dem Kampfe entgegen, und Friederich rüstete sich, wie sich ein Menschenfreund rüstet, der gezwungen ist sich zu vertheidigen. Noch war kein Blut vergossen: und die Vorsehung gebot den Schwertern wieder in ihre Scheiden zu kehren. Dännemarks großer und furchtbarer Feind fiel von seinem Throne. Und Gott sprach zu Friederich: Siehe, ich schenke deinen Völkern den Frieden wieder.

Unser König, der des Friedens tiefe Ruhe über seine Länder ausgebreitet sah, bemühet sich nun auch die Früchte dieser
dieser



Dieser freudigen Stille mit seinen Unterthanen einzuernsten. Nicht König, um das Volk, als für sich geschaffen, anzusehn, und die Kräfte des gemeinen Wesens unersättlich zu erschöpfen; nein, König um des Volks willen, das Haupt einer großen Familie, das mit unermüdeter Sorgfalt nicht bloß das Glück des erstgeborenen Sohnes, sondern aller Kinder, aller Hausgenossen zu befördern sucht, um in der Wohlfahrt der Seiniger sein eigenes Glück, seine eigene Stärke zu finden: so dachte, so handelte Friederich, um das göttliche Geschenk des Friedens seinen Völkern in allen seinen segensvollen Ausflüssen möglich zu machen. Kein größeres Beyspiel kann davon angeführet werden, als seine unermüdeten Bemühungen den Einfluß der Reichthümer in seine Länder zu vergrößern, und die Quellen des Gewinnes, die sich Ausländer zu unserm Nachtheile bey uns eröffnet hatten, einzuschränken und dürftiger zu machen. Was that Friederich nicht zur Ausbreitung und Sicherheit der blühenden Handlung, denn



Füllhorn für Völker, die es für sich zu eröffnen wissen, so unerschöpflich an Segen ist. Die Nation, die seit so vielen Jahrhunderten die Wege im Meer vor so vielen andern vorzüglich kannte, der alle Meere gleichsam so viele Gegenden ihres Vaterlandes waren, zerstreute sich in alle Theile der Erde, um sich selbst und ihren Mitbürgern Reichthümer zu erwerben. Unsere friedfertige Flagge fand zu der Zeit, da die Gewässer so wie das feste Land und die Inseln blutige Schauplätze des Krieges waren, keinen Feind auf dem Meere, als allein das zerstörende Ungewitter und das wütende Element. Mit gleicher Freundschaft sah der kriegerische Britte und Galliens auf seine Feinde so aufmerksamer Einwohner unsere Segel, von günstigem Winde aufgeschwollen, sich seiner Küste nähern. So gar jene Räuber aus Afrika, die in ihrer trotzigem Ohnmacht fast allen Königreichen Europens fürchterlich sind, der Christen Zwietracht macht sie den Christen fürchterlich, und bewahrt sie vor ihrem Untergange, bezwang

Frie-



Friederich durch seine Liebe für sein Volk, durch seine Klugheit, durch heilig gehaltene Verträge. So war keine Gegend des Meers, die nicht von dänischen Schiffen durchstrichen ward. Nicht nur die christlichen Völker, vom feuerspeyenden Hekla an, bis an die durch das Beben der Erde umgekehrten Mauern von Lissabon, luden ihre Reichthümer in unsere Schiffe. Auch der Mohr auf der ganzen ungeheuren Länge seiner Küsten, in seinen fruchtbaren Inseln, auch der weise und kunstreiche Chinese, sonst so mißtrauisch, so eifersüchtig auf die Fremdlinge aus Europa, eröffnete uns seine Schätze, seine Magazine. Friederich, nicht zufrieden, daß der Eigennuß einiger wenigen mit Ausschließung des größesten Theils seiner Unterthanen sich bereicherte, befreyte jene fruchtbare Handlung nach Indien von den Einschränkungen, wodurch sie verhindert ward sich überall auszubreiten. Und wer erinnert sich nicht jener großmüthigen Entschließung, als er das Recht, das ein einziger zum Nachtheil aller übrigen

gen



gen erhalten hatte, demselben nicht etwa wieder nahm, oder einschränkte, sondern seine eigene Gnade von dem Unterthan, dem er sie zugestanden hatte, wieder erkaufte, um sie allen geben zu können?

Lange seufzeten die Wissenschaften, daß das für sie so günstige Jahrhundert eines Augusts, eines Ludwigs des Bierzehenden wieder auf der Erde erscheinen möchte. Es hat sich unter Friederich in Dännemark angefangen, es wird unter Christian fortdauern. Friederich kannte sie, die edelste Würde des menschlichen Geistes, die mit Religion und Tugend verbundene Weisheit. Er liebte sie, weil er sie kannte, und beeiferte sich sie unter seinen Völkern allgemein zu machen. Blieb das wahre Genie unter uns oft verstecket und unbearbeitet, stiegen in Friederichs Ländern nicht so viele große Männer in einer jeden Art von Wissenschaften auf, als in andern Königreichen, war der Tempel der Weisheit, mit dem Dännemark prauget, nicht so fest gegründet, nicht nach den Regeln eines

eines



eines so guten Geschmacks aufgerichtet und ausgebildet, opferte man auf den Altären desselben weder so fleißig noch so kostbare Opfer: so war es nicht Friederichs Schuld. Er zog die Weisheit hervor, wenn er sie im Staube liegen sah, er erhöhete, er belohnte sie. Die Gottesgelahrtheit, mit dem Kreuze des Erlösers in ihrer Hand, nicht auf angenommene Meinungen eigensinnig, sondern ihre Blicke unverwandt auf die Offenbarungen Gottes gerichtet, pranget durch Friederich erhaben in himmlischer Zierde. Die Weisheit des Rechtes, der ewigen Gesetze der Natur und Gottes, der weisen Gesetze unserer Könige, widerstand durch Friederichs Gewalt bewaffnet, der Ungerechtigkeit, dem Eigennutz, der Bosheit. Aerzte, deren Ruhm in den entferntesten Ländern gepriesen wird, waren Friederichs Lieblinge. Die Dichtkunst, weil sie göttlich ist mit Sternen in ihrer Krone, war des weisen Königes vertraute Freundin. Friederich hörte ihre Gesänge gern, sein Herz freuete sich von ihnen gerührt zu werden, seine Gna-
de



de floßte ihr Muth ein, und begeisterte
 sie mit himmlischem Feuer. So fand
 Deutschlands größter Dichter in Dän-
 nemark seine Belohnung, so schenkte
 ihm der Dänen König zur Vollendung
 seines unsterblichen Werkes ruhige Jah-
 re. Höre ich nicht die Stimme der Be-
 redsamkeit, sanft und einnehmend, wenn
 sie die Wahrheiten der Religion und die
 Gesetze der Gottseeligkeit lehret, durch-
 dringend und überzeugend, wenn sie den
 Zweifler und den Freygeist angreift, don-
 nernd und mit Gottes Drohungen bewaff-
 net, wenn sie den rohen Sünder strafet?
 Friederich berief sie in seine Königsstadt,
 ermunterte sie, belohnte sie dadurch könig-
 lich, daß er sich selbst in dem Strom ihres
 Vortrages dahin reifen ließ. Forschende
 Naturlehre, wann blühetest du in Dän-
 nemark reizender als in den Zeiten Frie-
 derichs? Und du lehrende Geschichte
 des Vaterlandes, in die Finsterniß des
 Alterthums zurückschauende Kenntniß
 der heiligen Sprachen, weise Kritik,
 und du gewisste unter allen menschlichen
 Wissenschaften, gründliche Mathesis,
 wann hattet ihr euch sonst zu dieser eurer
 Höhe

Höhe



Höhe emporgeschwungen, als unter Friederichs Regierung? Friederichs Liebe zu den Wissenschaften sorgte selbst für die Ausländer. Durch seine Freygebigkeit sahen große Werke der Weisheit das Licht, die sonst hätten unterdrückt bleiben müssen. Jetzt lieset sie die Welt und preiset Dännemarks erhabenen König, der durch seine Großmuth ihr Urheber ward. Noch weiter breitete sich seine unermüdete Begierde aus, die Wissenschaften durch neue Entdeckungen zu bereichern. Von unsern Gelehrten werden Arabiens ungeheure Wüsteneyen durchwandert, ihre Füße stehen an den heiligen Stäten, wo Christus geboren und getödtet ward, Persien und Egypten siehet sie in seinen Städten, in seinen Denkmälern nach Weisheit forschen, ganz Morgenland bewundert ihre Wißbegierde: und die ganze Welt erstaunt über den Geist des Königes, der sie sendet, sie unterstützt und auf so weiten Reisen erhält, und da er seine Krone zu den Füßen des Allmächtigen niederlegt, es seinem Sohne und Nachfolger überläßt, denjenigen unter ihnen, der so vielen
vielen



vielen Gefahren entgangen ist, bey seiner
Zurückkunft ins Vaterland für seiner
Fleiß zu belohnen.

Wie lebhaft ist der Schmerz, der
die Künste bey Friederichs Tode em-
pfinden! Nicht ohne Ursache send ih-
untröstlich, euer Vater ist gestorben,
der euch ernährte, der euch bildete, der
eure Zuflucht, eure Unterstützung war.
In seinem Pallaste, der sonst von Kö-
nigen war bewohnt worden, wohnten
unter Friederichs Schutze diese die
Natur nachahmenden Künste. Hier
war die Laufbahn, in der sie sich üb-
ten, hier wetteiferten sie freundschaft-
lich um die Ehre des Vorzugs, um die-
sen wahren Rang, der sich allein auf
dem Verdienste gründet. Charlotten-
burg ist die Schule, in der die Künste
ihre Lehrlinge bilden. Was kann Frie-
derichs Liebe zu ihnen besser beweisen,
als eben dieses: Die Künste wohnen
in dem Pallaste des Königes! Das Genie
wird hier aufgenommen, und Talente
werden in den Stand gesetzt mit Glanz
vor



vor den Augen des Kenners zu erschei-
nen. Um dereinst dem Vaterlande
Ehre zu machen, suchen sie in entfern-
ten Ländern Nahrung für ihre Begier-
de die Kunst aufs höchste zu treiben,
und ihr König, nicht weniger König
der Künste, als seines Volks, unter-
stützet sie. Italien, das Vaterland
der Künste, siehet sie jene unsterblichen
Ueberreste des Alterthums mit begieri-
gen Augen betrachten, siehet sie die
neuen Denkmaale der Kunst mit dem
Geiste der Nachahmung durchforschen.
Der Mahler lernet hier den Pinsel des
Meisters führen, um dereinst Friede-
richs menschenfreundliches Antlitz ab-
zubilden, ein Gemähde, würdig im
Tempel der Unsterblichkeit aufbewahrt
zu werden. Die leichte Hand des
Künstlers, der die Züge der Zeichnung
in die glänzende Platte gräbt, um sein
Gemähde tausendfach zu vervielfälti-
gen, der, welcher mit dem Grabstichel
in der Hand den Stahl zwinget, das
Bild des Königs und seiner Thaten an-
zuneh-

B

zuneh-



zunehmen, und sie dem Metall wieder mitzutheilen, wornach die Sterblichen mit so unersättlicher Begierde streben: beyde der Kupferstecher und der Medailleur, beeifern sich die Größesten in ihrer Kunst zu seyn, um der Liebe Friederichs zu ihren Künsten würdig zu werden. Ich sehe die Bildhauerkunst, die in Griechenland und Rom durch ihre Werke unsterblich worden ist, ich sehe sie auch in Friederichs Königsstadt eben so herrlich hervor blühen, als sie dort war, da sie die Bewunderung der Welt auf sich zog. Friederichs prächtige Bildsäule, die künftige Zierde der Hauptstadt des Königreichs, wird nach Jahrhunderten noch die Welt an die, den Künsten so unvergeßliche, Jahre dieses Königs erinnern. Sie, die die Pracht aller bildenden Künste in ihren Werken vereinigt, die Baukunst, klaget an dem Sarge des Monarchen in feyrender trauriger Gestalt, denn nie verlohrt sie einen größern Beschützer, einen freygebigern Kenner. Weinet ihr
Kün-



Künste! bildet euren Schmerz in unvergänglichen Werken ab! Verkündigt es der Nachwelt, welch ein trauriger Tag es für euch alle war, da Friederich, euer König, starb!

Der Fleiß ist die Seele des Staats, dessen Bürger eben dadurch wahre Bürger werden, daß sie, ein jeder in seiner Art, das ihrige zum Besten des gemeinen Wesens beitragen. Jene unthätige Ruhe ist der Pest gleich, die in todter fürchterlicher Stille sich überall ausbreitet, die Jugend wie das Alter angreift, und beyde in den Staub der Verwesung dahinstreckt. Friederich sah es, wie ausgebreitet der Nutzen davon für seine Völker seyn würde, wenn der Fleiß, die Geschicklichkeit, die arbeitsame Lebhaftigkeit des Deutschen, des Britten, des Franzosen, unter die Sitten seiner Nation aufgenommen werden könnte! Wie edel wird der Charakter eines Volks durch Fleiß



und Arbeitsamkeit! Wie viel Aufmunterungen gab er deswegen dem Fleiße, und, damit er sich desto sicherer bilden könnte, wie viel Beyspiele und Muster stellte er ihm vor die Augen! Der Landmann, der sein grobes Brodt im Schweiß seines Angesichtes isset, um den König und die Großen und die Bürger, jeden seinem Stande gemäß ernähren zu können, fieng schon an, die milden Geschenke der Natur ihr leichter und reichlicher gleichsam abzulocken, und sich und dem Lande nützlicher zu machen. Schenkte ihm einmahl ein gutthätiges Geschick Freyheit und Eigenthum, würde einmahl die Decke ererbter Vorurtheile und verjährter Gewohnheiten vor seinen Augen weggezogen: wie viel glücklicher würde er noch werden! Die Laufbahn, die Friederich dem bürgerlichen Fleiße eröffnete, war unendlich viel größer, ward mit viel allgemeinerem Glücke betreten. Dännemark darf nun nicht mehr dem eigenmüßigen Ausländer seine Reich-

Reich-



Reichthümer verschwenderisch aufopfern, um die Bedürfnisse der Kleidung, der Wohlstandigkeit, aus fremden Händen zu erlangen. Friederich eröffnete seinen Unterthanen den Weg in die berühmtesten Werkstätten fremder Völker, um ihnen ihre Geheimnisse abzulernen, und es gelang ihnen. Mit neuen Kenntnissen bereichert, von den Handgriffen der Kunst unterrichtet, kehrten sie in unser Vaterland zurück. Durch Friederichs königliche Freygebigkeit unterstützt, ahmten sie die Werke der Ausländer nach, wurden ihnen im Fleiße und in der Geschicklichkeit gleich, ja übertrafen sie auch nicht selten. Sogar fremde Arbeiter fanden in Friederichs Königreichen Aufnahme, Schutz, Unterstützung. Ihre Arbeitsamkeit, ihre Werke wurden der Nation eigen thümlich, da sie selbst Bürger und Unterthanen des Königs wurden. Welch ein lebhaftes Geräusch in unsern Werkstätten! Was für vor treff-



treffliche Werke des inländischen Fleißes! Wie viel Zuflüsse der Nahrung und des Gewerbes aus den Quellen, die Friederich in dem Vaterlande selbst eröffnet hat! Wie viel kostete es dem Vater seines Volks, welche ungeheure Summen wendete er an, um uns in den Stand zu setzen, uns mit selbstgemachten Zeugen zu kleiden, unsere Häuser und Palläste mit den Werken des Geschmacks und des Fleißes unserer Mitbürger schmücken zu können! So groß, so patriotisch waren Friederichs Endzwecke! So unermüdet war er, sie zum Besten seiner Völker auszuführen!

Friederichs unvergeßlicher Vater, der fromme Christian, war schon während seiner ganzen Regierung bemüht gewesen, das unglückliche Kopenhagen aus seiner Asche wieder herzustellen. Gott, der am Tage seines
Zorns



Zorns der wütenden Flamme gebot, die Stadt des Königes zu zerstören, segnete Christians Eifer für die Hauptstadt seines Volks. Kopenhagen stieg aus seinen Ruinen viel herrlicher wieder hervor, als es jemahls vorhin gewesen war. Was vorhin Jahrhunderte gebauet, was wenige Tage verwüstet hatten, das stand in viel kürzerer Zeit, als das Leben des Menschen bis zum männlichen Alter dauret, in neuer Pracht und Herrlichkeit wieder da. Christian, unermüdet die Schönheit seiner Hauptstadt unmachahmlich zu machen, erbauete die stolze Burg, die mit seinem unsterblichen Nahmen pranget, ein würdiges Haus von Dännemarks Königen bewohnt zu werden. Nun schien der großen Königsstadt nichts weiter zu mangeln, es schien unmöglich zu seyn, daß sie vergrößert und verschönert würde. Hier und dort war sie von ihren unüberwindlichen Wällen umschlossen. An jener Seite brachen sich die Flu-



ten des Meers an dem Gestade, das mit Sümpfen und Morästen bedeckt war. Friederich zwang die wütende See genau in ihre Ufer, gründete da eine neue Stadt, wo sonst Schilf und faulendes Gewässer stand. So stieg das stolze Venedig aus dem Meere hervor, und das Meer selbst und die Inseln, mit Thürmen und Pallästen bedeckt, erstaunten über ihre neue Zierde. Prachtige Friederichsstadt, ihr Wohnungen der Großen des Königreichs, ihr ewigen Denkmäler der Kunst, des Geschmacks, der Reichthümer in den Zeiten Friederichs; wie erstaunt das Auge des Fremden, wenn er vom Meere her durch diese Gassen wandelt, wo ein Pallast nach dem andern, jeder eine kleine Stadt, seine majestätische Stirn erhebt! Und du, herrliche Amalienburg, deren unnachahmliche Gebäude eben so viel Tempel des Geschmacks und der königlichen Pracht sind, die einst mit feyerlicher Ehrfurcht auf das in ihrer
Mitte



Mitte stehende Bild ihres Urhebers,
Friederichs des Fünften, herüberschau-
en werden: Du wirst den Ruhm
des Königs verewigen, aus dessen
Händen du hervor gegangen bist.
So prächtig ward Kopenhagen durch
den König, über dessen Asche ist die
Thränen seines Volkes herab fließen:
die Thränen seines Volks!

Das Elend unter dem großen
Haufen der Niedrigen pflegt selten
von Königen erwogen zu werden.
Sie haben zwar das Vermögen und
den Beruf, es ihren Völkern so er-
träglich zu machen, als es möglich
ist, aber weil sie von der Höhe ih-
rer Palläste nicht bis in die niedrige
Hütte des Elenden hinab blicken, lernen
sie das Unglück nicht kennen, das oft
ihre Unterthanen, oft die getreuesten
und brauchbarsten unter ihnen zu Bo-
den drückt. Wie groß ist ein König,
der sich erinnert, daß er auch des
B 5 Armen



Armen und Elenden König ist! Wie ehrwürdig wird er, wenn er sich des Armen annimmt, und dem Elenden sein Elend erleichtert! Friederich that es, und Heil sey ihm, und Belohnung vor dem Throne Gottes, daß er es that! Niemand konnte leichter gerührt werden, als er. Oft sah man stille aber redende Thränen über das Angesicht des gekrönten Menschenfreundes herabfallen. Redet ihr, große Werke seiner Menschenliebe, seiner Barmherzigkeit, ihr Früchte seines Glaubens, die schon so viel Tausenden zum Segen geworden sind! Friederich empfand das Elend der Unglücklichen, die von der Krankheit ergriffen, ohne Freund, ohne Pflege, ohne Arzt und Stärkung auf ihrem einsamen Lager liegen, und oft ein Raub des Todes werden, da sie doch dem Grabe hätten entfliehen können. Er empfand es, und stiftete ein Werk, das allein eine Lobrede ist. Dort, nicht ferne vom Ufer des Meers,
wo



wo der Fremde, der von dieser Seite
unsre glückselige Insel betritt, zuerst
ans Land und zugleich in die Stadt
des Königs kömmt, erhebt sich ein
großes und prächtiges Gebäude. Du
wirst es für die Wohnung eines Ge-
waltigen unter dem Volke halten.
Siehe aber über der Pforte den aus-
gebildeten Stein an, der dir zeigt,
daß in diesem Hause Balsam in die
Wunden des Elenden geschüttet wird.
Friederich erbaute diesen Pallast der
Barmherzigkeit. Wer Hülfe für sei-
ne Krankheit sucht, findet sie hier.
Hier ist Lager und Wärme, hier ist
Pflege und Trost, hier stehet der wei-
se und sorgsame Arzt an dem Bette
des armseeligen Greises, der mit sei-
nem Stabe und einer fast vermoder-
ten Kleidung, dieß war sein Reich-
thum, an der Pforte dieses Tempels
der Gutthätigkeit ohnmächtig nieder-
sank, und zu sterben gedachte. Was
die mütterliche Natur zur Heilung ih-
rer Kinder erzeugt, ist hier vorhan-
den,



den, und wird zur Genesung desjenigen angewendet, der hier Hülfe sucht. Friederich giebt es den Armen, giebt es als König, giebt es umsonst. Der elternlose Waise, das Kind armer Eltern, das durch ihre Dürftigkeit ebenso verwaiset ist, rührte das Herz des guten Königs. Oft, dachte Friederich, wird der ein Bösewicht, der im Dienste des Vaterlandes groß wurde geworden seyn, wenn ihm sein hartes Schicksal nicht die Erziehung versagt hätte. Ich will die unglückliche Jugend erziehen. Er dachte es, und dachte den Entwurf eines so gemeinnützigen Werks, und führte ihn aus. Die Pflanzschule zum Heil der Nachkommen ward angelegt, eröffnet, bevölkert, und nun ziehet die Nation von einem Jahre zum andern gebildete Menschen aus derselben, zu ihrem Dienste gebildet, zur Arbeit angeführt, in den Rechten der Religion unterwiesen. Ihr Helden, die ihr Friederichs Rechte zu vertheidigen, auf
sei-



seinen ersten Wink bereit würdet gewesen seyn, auch für eure Kinder war Friederichs Menschenliebe besorgt, auch ihnen hat euer unvergeßlicher König ihre Schulen des Heldennuths und der Tapferkeit, ihre Schulen zu allen den Wissenschaften und Uebungen erweitert und bereichert, die einem künftigen Bertheidiger des Vaterlandes auf der Flotte oder unter dem Heere zu Lande nöthig sind. Die Seufzer der verlassenen Wittwen drungen bis vor den Thron Friederichs, und er erhörte sie. Wie groß ist die Summe der jährlichen Geschenke seiner Gnade, die er ihrer Erhaltung aufopferte! Dankbar stiegen ihre Wünsche zu Gott auf: ach daß sie der Ewige erhört, ach, daß er uns um ihrentwillen unsern König geschenkt hätte, da ihn Millionen darum baten! Wie königlich freygebig war er bey so vielen andern Gelegenheiten, die ihn einluden, dem Gott, dessen Bild er auszu-
drucken



drucken berufen war, in seiner Barmherzigkeit nachzuahmen! Unsterblicher König! du würdest allein durch deine Menschenliebe unvergeßlich seyn, wenn auch keine andere große That deine Tugende bezeichnet hätte, wenn du auch sonst nicht so würdig wärest, in deinen edlen Absichten ein Muster zur Bildung künftiger Könige zu seyn.

Friederich bauete dem Allmächtigen Tempel, daß die Ehre des Namens Jesu daselbst sollte verkündiget werden. Wer siehet den stolzen Anfang jenes marmornen Gebäudes ohne Bewunderung, welches langsam unter den Händen der Meister hervorstreicht, um demaleinst in desto größerer Vollkommenheit den Beyfall der Jahrhunderte, und den Vorzug vor jenen berühmten Tempeln des Alterthums zu verdienen? Wenn dieser der wahren Religion geheiligte Tempel in seiner voll-



völligen Pracht und Stärke dastehen wird, so wird er die Zierde der Stadt seyn, der Glanz des Königreichs, und Friederichs ewiges Gedächtniß. Er wird der verwüstenden Zeit Troz bieten, er wird der Ewigkeit entgegen dauern. Oder sollte noch die Erde so lange stehen, daß ihn endlich, nicht einzelne Jahrhunderte, sondern ganze Reihen der Sefeln erschütterten und umstürzten, so würden noch seine Ruinen den spätesten Nachkommen ein würdiges Denkmaal der Regierung des Fünften Friederichs seyn, so würden diese ausgehauenen Felsen von Marmor, diese unvergänglichen Säulen, von dem Kenner aus den entlegensten Ländern mit eben der Begierde besucht werden, als izo des alten Roms Ueberreste oder die Ruinen von Palmyra. Solche Werke können nur von Königen unternommen werden, die den Geist haben, der Friederichs Unternehmungen begleitete, den Geist der Religion, der

Weise



Weisheit, der Liebe fürs Vater-
 land. . . . Doch was rede ich
 von diesem durch menschliche Hände
 gegründeten Tempel? F r i e d e r i c h
 wußte, daß jeder Christ eine Woh-
 nung seines Gottes seyn soll. Er
 wußte, daß dem Ewigen die Altäre
 in unsern Herzen viel angenehmer
 sind, als jene, durch die Kunst aus
 Steinen gehauene Opferstätten. Diese
 dem HERN wohlgefällige Tempel such-
 te er ihm aufzurichten, auf diesen
 Altären beieferte er sich ihm Opfer
 des Glaubens und der Liebe darzu-
 bringen. Deswegen ward auf seinen
 Befehl der Name des Erlösers unter
 den Heiden gepredigt. Auf seinen
 Eisgebürgen sah der wilde Grönländer
 das Kreuz seines Heilandes, den er
 bisher nicht kannte, aufgesteckt. In
 den sandigten Wüsten des heißen Moh-
 renlandes wandelten die Füße der Bo-
 ten, die dem Volke, das in Finster-
 niß sisset, das Licht der Heiden zeigen,
 Friede verkündigen, und Gottes Heil
 predi-



predigen. So erbauete Friederich dem Ewigen Tempel am äußersten Ende der Welt, und überall, wo nur Versuche dazu konnten gemacht werden.

Bei so vielen Beweisen seiner Tugend und seines Glaubens mußte nothwendig Friederich dem ewigen Vater der Menschen, der ihn mit so vielen Vorzügen für den Thron geschmückt hatte, ein besonderer Gegenstand seiner Fürsorge und Güte seyn. Gott läßt die Werke keines einzigen unter seinen vernünftigen Geschöpfen aus der Acht, er siehet sie selbst, ihre guten Eigenschaften und ihre Mängel, siehet die Absicht, mit der sie ausgeübt werden, siehet das Herz, das sie beschließt, und die Hindernisse, die sich den guten Entschließungen widersehen. So hat er auch unsern König gesehen, wenn die allgemeine Menschenliebe, oder die überwiegende

C Liebe



Liebe zu seinen Völkern seine große Seele mit heilsamen Anschlägen erfüllte, wenn er unverdrossen die Hand ans Werk legte, und sich zum Heil der Welt beschäftigte. Gott sah es, und sah es mit Wohlgefallen. Seine Gnade war Friederichs unschätzbare Belohnung, sein Schutz bedeckte ihn vor den Gefahren, mit denen er oft bedroht wurde, seine Erbarmung riß ihn aus denselbigen heraus, wenn sie ihn ergriffen hatten? Wer war es sonst, als der Arm des Allmächtigen, treue Unterthanen, der euch euren König erhielt, als sich der Tod, in jene fürchterliche Flamme eingehüllt, hinterlistig seiner geheiligten Person näherte? Man hörte den schrecklichen Knall, die Erde bebte, überall nichts als Flammen, jedermann seufzete um das Leben des Königs, Schrecken und Zittern ergriff die Helden, die um ihn waren, sie zitterten nicht um ihr Leben, um den König zitterten sie: aber Gott hatte

hatte



hatte ihn mit dem Schilde seiner Gnade bedeckt, Friederich lebte, und dankte dem Gott seiner Väter, der ihn errettet hatte. Die tödtende Seuche, frommen Müttern unter allen die fürchterlichste, die in unglücklichen Jahren des Todes schreckliche Verwüstungen unter denen anrichtet, welche die Natur zu künftigen Bürgern der Welt bestimmet hatte, diese tödtende Seuche ergriff Dännemarks König, ergriff ihn mitten in dem Laufe seiner männlichen Jahre, ergriff ihn zu einer Zeit, da sie mit unerhörter Grausamkeit bewies, wie mächtig sie sey unser Geschlecht zu verwüsten. Gott schenkte ihn seinem Volke, und errettete ihn abermahls, zum Beweise, daß ihm Friederich lieb war. Noch mehr Gefahren kamen über ihn, und sein Gott schützte den König. Friederichs Leben war köstlich vor ihm geachtet, so wie es allen treuen Unterthanen unschätzbar war.



Purpur, Zepter und Krone,
 die ihr die Könige so hoch über ihre
 Unterthanen erhebt, ihr könnet sie
 dennoch nicht über die Gränzen der
 Menschlichkeit empor rücken. Sie
 bleiben immer noch mit Mängeln und
 Schwachheiten umgeben, und ihre
 besten Absichten müssen oft zurück ge-
 hen, weil die Hindernisse, die sich ih-
 nen widersehen, selbst Königen zu-
 mächtig sind. Friederich war König,
 und blieb Mensch. Er blieb Mensch,
 und empfand die Ohnmacht der
 Menschlichkeit. Seine Endzwecke
 wurden nicht überall erreicht. Nicht
 allemahl konnte er das thun, was er
 wollte, und oft mußte er unter wi-
 drigen Umständen dasjenige wählen,
 was er sonst würde verworfen haben.
 Mit einem heimlichen verzehrenden
 Kummer sahe er selbst, daß er seine
 Unterthanen so glücklich nicht habe
 machen können, als er es beschloffen,
 als er es gewünscht hatte. Friede-
 rich fehlte. David fehlte auch. Selbst
 Könige



Könige sind Sünder, und bedürfen
zu ihrer Reinigung, so wie wir alle,
des Bluts der Versöhnung. . . .

Gott suchte den König, den er
liebte, und richtete ihn wieder auf.
Friederich ergriff die Gnade, die ihm
dargeboten ward, und ward mit Gott
versöhnt. Als er Buße that, da
jauchzeten die Himmel, und die Kö-
nige, die unter den Seelen der voll-
endeten Gerechten vor dem Throne
Gottes stehen, wünschten sich Glück.
Wie ernstlich war seine Reue! Ach,
daß meine Augen Thränenquellen wä-
ren, daß ich meine Uebertretung Tag
und Nacht beweinen möchte! So
seufzete der gerührte König. Werde
ich auch fest auf dem Wege bleiben,
den ich iht wieder betrete, wenn der
Herr mein Gott mir hilft? Wird
auch meine Buße rechtschaffen vor
dem Ewigen seyn? So geängstiget war
sein Geist, so zerschlagen sein Herz!

A 3

See-



Seelige Ruhe, die ihm die Gnade
 des Erlösers schenkte, wie erquicktest
 du seine Seele wieder! Er sah das
 Blut des Mittlers am Kreuze auf
 Golgatha herabfließen. Mit der
 Sprache des Glaubens redete er ihn
 an: Mein Herr und mein Gott!
 Und ihm antwortete der Versöhner:
 Fürchte dich nicht: ich bin mit dir.
 Weiche nicht: ich bin dein Gott.
 Ich stärke dich, ich helfe dir auch,
 ich erhalte dich durch die rechte Hand
 meiner Gerechtigkeit!

Friederichs bekümmerte Unter-
 thanen sehen ihren König in der ge-
 wissen Gefahr des Todes. Die wü-
 tende Krankheit hat seine Kräfte er-
 schöpft. Eine traurige Stille breitet
 sich überall aus. Ueberall die tiefe
 Schwermuth auf den Angesichtern.
 Kein Geräusch der Freude, nur die
 Seufzer der ganzen Nation, nur ih-
 re ächzende Klage, nur das brünsti-
 ge



ge Gebet, furchtsam, daß es uner-
hört von dem Throne des Ewigen
zurück kommen werde, unterbrach die
traurige Stille. Ach! daß du dei-
nem Volke seinen König schenktest!
Ach! daß dich unsere Thränen er-
weichten! Ach! daß deine Hülfe
über Dännemark käme! Ach! daß
sie bald käme! Du hörtest den
Jammer deines Volks, o Allmächtiger!
Du sahst uns alle im Stau-
be vor deinen Altären liegen: aber
dein Angesicht wandtest du weg von
uns. Die gebeugte Mutter des Kö-
nigs, deren frommes Gebet täglich
ein angenehmes Opfer vor dir ist,
flehete um ihren Sohn; Friederichs
gottseelige Gemahlinn, deine Freun-
dinn, neßete mit stillen Thränen, du
sahest, du zähltest sie, sein Lager,
und forderte ihren König von deinen
Händen; Christian, Friederichs und
seines Thrones Erbe, erinnert dich
an seine Jugend, an die Unerfahren-
heit seiner Lage, und bittet, daß du
C 4 dich



dich seiner und seines Volks erbar-
men wollest; alle Kinder unserer Kö-
nige liegen auf ihren Knien, voll
Glaubens, im Schmucke jener lie-
benswürdigen Unschuld, deren Gebet
du sonst so gerne erhörtest: das alles
willst du nicht sehen, nicht hören, o
unerbittlicher Gott! Dein
Wille geschehe! So sagte Jesus
in jener traurigen Nacht, da die
Sünden aller Menschen auf ihm la-
gen, da seine Seele, bis in den Tod
betrübt, die ganze Last deines Zor-
nes fühlte: so demüthigen sich auch
alle, die mit Gebet und Flehen vor
dein Angesicht gekommen sind, unter
deine gewaltige Hand. Dein Wille
geschehe!

Unterdesseu stellte sich der Tod
in allen seinen fürchterlichen Gestal-
ten vor die Augen des Königs, und
konnte ihn nicht erschrecken. Frie-
derich, ermüdet diese irdische Krone
zu



zu tragen, sah dem Augenblick seiner Erlösung mit Freuden entgegen. Er näherte sich langsam. Oft schien er da zu seyn: aber er war es noch nicht. Der Tod fiel die unterliegende Natur wütend an, sie kämpfte, schien sich zu ermannen, und ihr Feind wich zurück. Mit neuen Kräften bewaffnet wiederholte er seine Angriffe, fand Widerstand, überwältigte ihn. Der entscheidende Augenblick ist da. Friederich stirbt, stirbt als König, stirbt als Christ!

Die schreckliche Nachricht von seinem Tode breitet sich auf schnellen Flügeln des Gerüchtes aus, und alles zittert. Der König ist todt! Ein weinendes Auge sagt es dem andern. O Schmerz, der du uns erschütterst, wie der Sturmwind, der die höchste Ceder des Waldes mit ihren Wurzeln heraus reißet und dahin wirft, daß niedrige Gesträuch erschüttert, wer kann dich



dich beschreiben? Der König ist todt!
 Lebend hören wir es, und empfinden,
 was wir nie empfanden. Es ist ge-
 schehen, was wir befürchtet haben:
 Friederich ist nicht mehr!

Ist dir die treue Liebe deiner
 Unterthanen ist noch angenehm, vere-
 wigter König, so erinnere dich ihrer
 in deiner himmlischen Verklärung.
 Dein Name bleibt uns ewig unver-
 geßlich, und niemahls kann die Zeit
 deiner Tugenden, deiner Wohlthaten
 Gedächtniß aus unsern Herzen auslö-
 schen. Du liehest deinen Segen für
 Christian zurück, den uns Gott an
 deine Statt zum Könige gesetzt hat.
 Gott seegne dich! Mit sterbender
 Stimme sagtest du es. Der Segen
 eines sterbenden Vaters ist Gottes See-
 gen. Tröste du uns, unaussprechlich
 süßer Gedanke, daß Christian von
 Gott geseegnet ist!

Israel



Israel sprach zu Joseph: Siehe
ich sterbe, und Gott wird mit euch
seyn! Sey mit deinem Gesalbten,
König der Könige, du Gott seiner
Väter, und sein Gott! Verbinde
dich mit ihm durch unauflöbliche Ban-
de. Verknüpfe sein Herz mit dem dei-
nigen, daß dein Wille sein Wille sey.
Niemand müsse ihn aus deiner Hand
reißen. Alles, was Könige deiner
Gnade unwürdig machen kann, müsse
so lange er da ist, von ihm entfernt
seyn. Er weiche nie von der rechten
Bahn deiner Gerechtigkeit. Er sey
des Vaterlandes Vater, und höre in
der ganzen Dauer seiner beglückten Re-
gierung, sie müsse sich weit in das
künftige Jahrhundert hinein erstrecken,
keinen Augenblick auf der beste König
seiner Völker zu seyn. Sey mit der
Königinn Sophia Magdalena, Gott
des Trostes und der Barmherzigkeit!
Du hast sie verwundet: heile sie! Du
hast sie tief gebeuget: richte sie wie-
der auf! Ihr glorreiches Alter
müsse



müsse ihr durch den Seegen, den du über den König ausschütten wollest, wie die Tage ihrer Jugend seyn, da sie mit dem sechsten Christian auf dem Throne saß. Spät rufe sie in ihr Vaterland, in deinen Himmel zurück. Dann finde sie die vor deinem Angesichte wieder, um die sie täglich klaget: Christian und Friederich! Sey mit der Königin Juliana Maria, Gott, der du ihre Klagen hörst, und sie zur Wittwe gemacht hast! Tröste sie wieder mit deiner Gnade, die auch denen, welche du am höchsten unter den Menschen erhaben hast, die einzige Quelle des Trostes in ihren Bekümmernissen ist. Ihr Angesicht müsse wieder frölich werden, müsse deine Güte und Treue sehen, und ihr Mund müsse dich rühmen, daß du so gnädig bist, und so gerne hilffest. Sey mit dem Prinzen Friederich, du Gott der Stärke! Bilde selbst in seiner Jugend den großen, den ernsthaften Geist, den du ihm gegeben hast, bilde ihn nach deinem Bilde,



Bilde, deine Weisheit leite ihn, deine
Gerechtigkeit begleite seine Schritte,
daß er unter den Söhnen der Kö-
nige groß werde, und so wie Dän-
nemark es zu dir hoffet, der wür-
digste Patriot, der größte Freund
des Vaterlandes. Sey mit den
Prinzessinnen des Königlichen Hau-
ses, Gott der Unschuld und der
Tugend! Erhalt ihnen diesen erha-
bensten Schmuck, mit dem du sie
bis zum Entzücken aller, die sie se-
hen, gezieret hast, diese ihre lautere
Frömmigkeit, diese ihre ungeheuchelte
Furcht deines allerheiligsten Namens.
Der Glanz ihrer Tugenden erwecke
der Religion Ehrfurcht und Bewunde-
rung, und verkündige ihren Ruhm
den entferntesten Nationen. Sey
mit dem ganzen Volk, Gott deines
Volks, mit den Großen und Edeln,
Gott der Gewaltigen, mit des
Königs Armeen, du Gott der Heere,
mit allen Unterthanen des Königs,
Gott aller Welt! Segne uns,
Gott,



Gott, unser Gott, und alle Welt
fürchte dich!

Gehe nun hin, betrübler Unter-
than, siehe die traurige Pracht, die die
entseelten Gebeine deines Königs zu
dem Grabe seiner Väter führet. Hei-
lige seinem Gedächtniße dein Herz! Er-
zähle deinen Kindern seine Tugenden!
Klage über seinen Tod! So oft du
künftig dich deines Friederichs er-
innerst, so sage dir zugleich die dank-
bare Thräne, die deinem Auge ent-
fallen wird, wie viel du in ihm
verlohren hast!



H. Dan. 764¹²

5629